

Worum es geht

Kaum ein politischer Begriff hat die Gemüter derart erhitzt wie der des Kommunismus. Für manche ist er der Inbegriff von Anti-Individualismus und Staatshörigkeit, für viele andere hingegen positiv konnotiert: als Gegenbewegung zu einer Welt, die für sie nichts als Härten bereithält. Die aktuelle »kapitalistische Vielfachkrise« (Demirović 2022: 36) lässt die unvermeidbaren Schäden für die überwiegende Mehrheit der Weltbevölkerung im System von Kapital und Staaten sowie die in ihm herrschende schonungslose Konkurrenz immer offenkundiger hervortreten. Trotz der so augenfälligen wie verheerenden Konsequenzen der herrschenden Weltordnung ist weltweit relativ wenig radikaler Protest zu beobachten. Von einigen lokalen Beispielen abgesehen, dominieren autoritäre Antworten auf die multiplen Krisen: Aufrüstung, Abschottung und eine noch weitergehende Entsolidarisierung prägen das gesellschaftliche Klima. Die Mär vom »Ende der Geschichte« (Fukuyama) blamiert sich an der Realität, und dennoch scheint es kaum eine ernsthafte Fundamentalopposition zum krisengebeutelten kapitalistischen System zu geben.

Dies hat sicherlich nicht nur, aber auch damit zu tun, dass alle wirklich grundlegenden Kritiken bis hin zu praktischen Alternativen zur nationalstaatlichen kapitalistischen Konkurrenz weitgehend desavouiert sind. Vor allem in der seit ihrer Gründung dezidiert antikommunistischen Bundesrepublik ist das Narrativ der vermeintlichen Alternativlosigkeit erfolgreich durchgesetzt. Der britische Kulturwissenschaftler Mark Fisher prägte einst das Bonmot, dass sich die Mehrheit der Menschen eher das Ende der Welt

als das Ende des Kapitalismus vorstellen könnte (Fisher 2013: 7). In Zeiten einer fortschreitenden Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen und der omnipräsenten Gefahr weltweiter Kriege – bis hin zum Atomkrieg – ist diese Feststellung wohl leider zutreffender denn je. Fraglos gibt es viele Gründe für das fehlende Vorstellungsvermögen. Die wichtigsten sind zweifelsohne die kontinuierliche reaktionäre Verunglimpfung sozialistischer Alternativen und die altkluge Abkanzlung jeglicher grundsätzlichen Systemkritik als »unrealistisch«.

Gleichwohl ist der grundlegende Traum von einer egalitären und solidarischen Gemeinschaft ohne Konkurrenz und mit gemeinschaftlicher Nutzung der Gegenstände eine jahrtausendealte Utopie, welche die Geschichte der Menschheit begleitet. Sie begeistert seit langer Zeit unzählige Menschen. Über den ganzen Globus verteilt haben Menschen verschiedenster Epochen davon geträumt, dafür gekämpft oder es – als »Aussteiger« – sogar im Rahmen kleiner Kommunen ausprobiert.

Heutzutage ist die Geschichte dieser Bewegungen weitgehend unbekannt. Die Assoziationen, die der Begriff Kommunismus hervorruft, sind bei den meisten Menschen ähnlich: Sie denken an Marx und Engels, an Lenin oder aber an die Leute, die sich mehr oder weniger zurecht auf sie bezogen haben: Stalin, Mao, Che Guevara, Honecker – oder gar Pol Pot. Belesene Kommunisten könnten fraglos noch einige mehr aufzählen, von Luxemburg über Trotzki und Gramsci bis zu Ho Chi Minh oder Thomas Sankara. Doch auch von ihnen würde wohl kaum jemand auf die Idee kommen, einige der Aktivisten und Bewegungen aufzuzählen, um die es in diesem Buch gehen soll. Wer würde einen Wilhelm Weitling, Gracchus Babeuf oder Louis Blanqui nennen? Ihre Namen sind entweder fast vergessen, oder aber sie werden pauschal als die »Utopisten« benannt, als engagierte Kämpfer für ehrenwerte Prinzipien und Vorläufer des marxistischen Kommunismus als entwickelte Erkenntnis. Vor allem von marxistischen Theoretikern werden sie als »vormarxistischer Sozialismus« (Hahn 1974) behandelt. Sicher

ist richtig, dass Marx und Engels auf sie aufbauten, oder aber ihre eigene Theorie in Abgrenzung zu ihnen entwickelten, jedoch wurden sie häufig teleologisch vereinnahmt als historische Vorläufer, die ihren folgerichtigen Kulminationspunkt finden mussten. Gegen diese Lesart möchte ich in diesem Einführungsband dafür plädieren, diese Theoretiker als eigenständige Denker zu würdigen. Dies schließt nicht aus, sie in ihren historischen Bedingungen zu verorten und darauf hinzuweisen, dass Marx und Engels, als sie sich aufmachten, ihr Projekt eines »kritischen Kommunismus« (MEW 8: 585) zu etablieren und im Modus der »Kritik im *Handgemenge*« (MEW 1: 381) um Einfluss in der zeitgenössischen kommunistischen Bewegung kämpften, sich teils bewusst, teils unbewusst an diesen Theoretikern abarbeiteten.

Marx und Engels entwickelten ihre politische Theorie und Praxis nicht im luftleeren Raum, sondern im Zuge eines historischen Deutungskampfs um die Besetzung des Begriffs »Kommunismus«, in dessen Verlauf sie sowohl an vorhandene Ideen anknüpften als auch zum Rundumschlag gegen ihnen abtrünnig gewordene Kommunisten ausholten. Durch die Betrachtung des Kommunismus vor Marx und Engels lässt sich daher durchaus auch einiges für das Verständnis ihrer Werke gewinnen. Der marxistische Philosoph Karl Korsch forderte einst die Anwendung des historischen Materialismus auf die Lehre von Marx und Engels selbst (Korsch 2017 [1925]: 79). Dieses Projekt steht noch immer aus und kann und soll auch hier nicht geleistet werden. Es lässt sich jedoch der diskursive Kontext des historischen Kommunismus skizzieren, innerhalb dessen Marx und Engels agierten – jenes geschichtliche Handgemenge also, das auf sie einwirkte und das von ihnen beeinflusst wurde (Bohlender 2016: 140). Es erscheint daher sinnvoll, die Kommunisten vor Marx als eigenständige Akteure zu verstehen und auf diese Weise zugleich einen Bezugsrahmen für die Beschäftigung mit Marx und Engels zu entwickeln.

Wiederum Karl Korsch formulierte die zentrale Bedeutung diverser Denker für die Geschichte der Arbeiterklasse und ihrer Be-

wegung in seiner fünften These zum Marxismus: »Marx ist heute nur einer unter vielen Vorläufern, Begründern und Weiterentwicklern der sozialistischen Bewegung der Arbeiterklasse. Ebenso wichtig sind die sog. ›utopischen Sozialisten‹ von Thomas Morus bis zur Gegenwart. Ebenso wichtig sind auch solche großen Konkurrenten von Marx wie Blanqui und solche Erzfeinde wie Proudhon und Bakunin.« (Korsch 1974: 386)

Zumindest auf einige der genannten, nämlich jene, die man im weiteren Sinne als »Kommunisten« bezeichnen könnte, geht dieses Buch ein. Dies bringt uns schon zur Gretchenfrage: Was ist oder war der Kommunismus? Warum zähle ich Denker wie Babeuf dazu, aber bekannte Akteure wie Saint-Simon oder Fourier nicht?

Kommunismus – was ist das?

Bertolt Brecht bezeichnete den Kommunismus einst als »das Einfache, das schwer zu machen ist«. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch: Brecht hätte wohl eher schreiben sollen, der Kommunismus sei das Einfache, das schwer zu machen und noch schwerer zu definieren ist. Auch wenn der Begriff *Kommunismus* sowohl bei seinen Unterstützern als auch bei seinen zahlreichen Gegnern sehr emotional aufgeladene Reaktionen hervorruft, ist zumeist unklar, was darunter genau zu verstehen ist. Es gibt zahlreiche Streitpunkte im Zusammenhang mit der Definition des Kommunismus. Auf zwei besonders bedeutsame möchte ich hier kurz eingehen.

Die erste Diskussion betrifft die Frage, ob es sich beim Kommunismus um einen jahrtausendealten Traum der Menschheit handelt oder ob es angebracht ist, den Begriff nur auf relativ moderne politische *Bewegungen* zu beziehen. Der Philosoph Michael Brie unterscheidet zwischen vier verschiedenen Strömungen des kommunistischen, wenn er schreibt: »In den vorkapitalistischen und frühkapitalistischen Gesellschaften gab es vier Strömungen, die praktisch oder geistig kommunistische Ansätze entwickelten – (1) in Praxen religiöser Sekten und Gemeinschaften, (2) in Aufstands-

bewegungen, (3) als intellektuelle utopistische Konstrukte und schließlich (4) integriert in Herrschaftsprojekte.« (Brie 2016: 31f.)

Diese Differenzierung Bries dient als Leitfaden, um im Folgenden aufzuzeigen, weshalb ich eine solch breite Verwendung des Begriffs für unscharf halte und für mich verwerfe. Fraglos lassen sich auch für eine Verortung des Beginns des Kommunismus zu früheren Zeiten, als ich sie ansetze, valide (Gegen-)Argumente finden. Denkbar wäre eine weite Verwendung des Kommunismus-Begriffs durchaus, sofern ihm eine nähere Bestimmung des jeweils verhandelten Kommunismus vorausgeht oder folgt.

Sicherlich ist richtig, dass es seit über zweitausend Jahren und an den unterschiedlichsten Orten der Welt Gemeinschaften gibt, die den Wert der Gleichheit und der Solidarität als zentral für ihr Zusammenleben erachten und daraus für sich die Konsequenz einer Ablehnung von Eigentum ziehen. Historisch waren es zumeist religiöse Minderheiten, die aufgrund ihrer egalitaristischen Bibelauslegung das Eigentum als sündhaft ablehnten und daher, meist asketisch, in Gütergemeinschaft lebten (Struhl 2007: 79). Auch moderne Kommunisten stellen sich gerne in eine lange Tradition. So heißt es beispielsweise bei Sebastian Seiler, der in den 1840er Jahren zu den Vermittlern kommunistischer Ideen im deutschsprachigen Raum zählte:

»Der Kommunismus ist keineswegs eine durchaus nagelneue Erscheinung, sondern seine Grundsätze sind mindestens so alt als die Geschichte. Nur ihre Ausdrücke haben mit den Zeiten gewechselt. Seit Menschengedenken hat es bereits Männer gegeben, welche die Idee des Privateigenthums als die Quelle alles Uebels bezeichneten, und mit lauter Stimme Gütergemeinschaft predigten« (Seiler 1843: 5).

Selbst Friedrich Engels' Ausführungen über Thomas Müntzer und den Bauernkrieg lassen sich in diesem Licht betrachten. Der große politische Nutzen einer breit angelegten Definition von Kommunismus ist offensichtlich. Kommunisten waren zu (fast) jedem Zeitpunkt der Geschichte in der Minderheit. Sie waren mit Vorurteilen

und koordinierten Verleumdungskampagnen konfrontiert, welche auf die Diskreditierung ihrer Person und die Untergrabung der Sache an sich zielten. Als Störenfriede der herrschenden Ordnung wurden sie als Spinner und Radikale verunglimpft. Mit dem Verweis darauf, dass sie in einer langen Tradition stünden, gar Sprachrohr des innersten Traums der Menschheit schlechthin seien, erhofften sich die Agitatoren, Berührungsängste ihnen gegenüber abzubauen und ihre eigene Position als durch die Geschichte gerechtfertigt zu verkaufen. Betrachtet man die Vehemenz, mit der Reaktionäre sich der Denunziation kommunistischer Umtriebe angenommen haben, ist diese Taktik durchaus erklärlich. Auch mag es zur Selbstidentifikation sich als Minderheit begreifenden Aktivist*innen hilfreich sein, sich selbst in einer überzeitlichen Gerechtigkeitsbewegung zu verorten.

Nichtsdestotrotz ist aus einer wissenschaftlichen Warte heraus eine derartige Überdehnung des Begriffs wenig zielführend. Gerade weil die Erzählung vom Kommunismus als Menschheitstraum so viele Strömungen für sich vereinnahmt, ist sie besonders unscharf. Wenn die Republik Platons, die Utopie von Thomas Morus, der Kommunismus von Marx und Engels und schließlich auch Lenin miteinander vermengt werden, verstellt das den Blick aufs Wesentliche, weil zu unterschiedliche Bewegungen allesamt als »kommunistisch« markiert werden. Zweifelsohne gibt es eine lange Tradition von Unterstützern und Praktikern der Gütergemeinschaft. Ebenso selbstverständlich kann man auf eine lange Geschichte von Klassenkämpfen von unten zurückblicken. Der Historiker Wolfgang Schieder führt aus: »Trotz seiner extremen Zukunftsorientierung hat der moderne Kommunismusbegriff jedoch wie andere, ähnlich strukturierte Begriffe auch, eine Tradition, die in die vorrevolutionäre Vergangenheit zurückreicht. Diese Tradition ist allerdings nicht einlinig.« (Schieder 2004a: 456)